

GIANLUIGI NUZZI

# ERB SÜNDE

Papst Franziskus einsamer Kampf  
gegen Korruption,  
Gewalt und Erpressung



# Die Basilika, ein Ort des Schreckens

## Die verschwundenen Gebeine

In jenen Monaten der fieberhaften Ermittlungen habe ich das Grab von Renatino De Pedis besucht, Zeugnis der riskanten Beziehung zwischen dem Vatikan und der schlimmsten Unterwelt. Begleitet werde ich von einem älteren Geistlichen, der freien Zugang zu der Kirche hat und sie bis in den letzten Winkel kennt. Sein Aufenthalt in der Kirche weckt keinerlei Verdacht oder Aufmerksamkeit. Er geht immer ein paar Schritte voraus, führt mich so durch die Räume und bedeutet mir, wohin und vor allem wann ich ihm folgen soll. Als wir die Basilika betreten, bin ich sofort von der Stille überwältigt, die mich umfängt, und fühle mich zugleich leicht unbehaglich. Schon nach wenigen Schritten signalisiert mir der Priester mit einem Handzeichen, zu warten. Endlose Minuten vergehen; unweigerlich muss ich an Emanuela denken. Vor mir sehe ich ein glückliches, heiteres Mädchen, das unversehens aus seinem Alltag gerissen wird. Bestimmt hat sie die Basilika aufgesucht, sich niedergekniet und für ihre Familie, Mama, Papa, Bruder, Schwester, die Großeltern gebetet. Dann verließ sie die Kirche, schlüpfte durch das Nachbartor, nahm unbekümmert die breite rechte Treppe und erreichte schließlich die heiß geliebte Musikschule, das Institut »Tommaso Ludovico da Vittoria«.

Aber der Leichnam von De Pedis ruht nicht dort, wo ich jetzt stehe, nicht inmitten der Grabstätten von Musikern, Prälaten und Kardinälen, nein, er liegt vor neugierigen Blicken gut versteckt in der Kirchenkrypta. Der Weg dorthin ist nicht leicht zu finden, wie ich merke, als ich endlich weitergehen darf. Mein Begleiter weist auf eine Rundtreppe. Ich nehme die Stufen nach unten, dann gehen wir durch einen kurzen Gang, der zu einer Tür führt. Die Tür ist geschlossen. Als wir sie öffnen, stehen wir in einem kleinen Raum und vor dem Grab. Durch die wertvolle Marmorverkleidung wirkt es wie ein Mausoleum. Der Leichnam von De Pedis liegt, umgeben von einer Bleihülle, die den Verfall der sterblichen Überreste verlangsamt, in einem Sarkophag. Etwas überrascht mich allerdings: Wir befinden uns nicht gerade im schönsten Bereich der Kirche, im Gegenteil. Der Raum ist nicht einmal geweiht, wie mir der Rektor von Sant'Apollinare, Huidobro, später erklärt. Ich wundere mich: Wieso erweist man einem hohen Mafiamitglied die Ehre, in dieser berühmten Kirche beerdigt zu werden, und verbannt ihn dann in einen abgelegenen Kellerraum? »Mittlerweile sieht es hier ja gut aus, weil renoviert wurde«, flüstert mir der Geistliche zu, der meine Gedanken wohl erraten hat. »Vorher war der Weg hierhin das reinste Abenteuer.« Er hat mir sogar Fotos mitgebracht: Auf den leicht verblichenen Bildern erkenne ich die verfallenen Kellerräume von Sant'Apollinare. Nur der Raum, in dem De Pedis liegt, ist renoviert, übrigens von derselben Firma, die man mit dem Grab von Papst Johannes XXIII. beauftragt hat. Doch rundherum nichts als Schimmel, Feuchtigkeit und massenhaft Dreck.

Nachdem die Spurensicherung der Polizei alle auffindbaren Pläne von Sant'Apollinare gesichtet hat, begibt sie sich am 14. Mai 2012 in die unteren Räume der Basilika – und



stößt auf einen wahren Friedhof. Die Männer in den weißen Overalls sind drei Monate lang mit einer vermutlich in der Forensik weltweit einmaligen Operation beschäftigt.

Zunächst öffnen sie das Grab von De Pedis. Der Sarkophag »ist identisch mit dem von Papst Johannes XXIII.«, wie auch der Rektor Piero Vergari auf Capaldos Frage 2009 und 2010 drei Mal unter Eid bezeugt hatte. Die DNA-Analyse beweist, dass es sich bei dem Leichnam tatsächlich um De Pedis handelt. Schließlich nimmt man sich die Gebeine vor. Bei der Renovierung durch den Opus Dei, nach De Pedis' Begräbnis, waren alle vorhandenen 52.188 konservierten menschlichen Knochen und Knochenfragmente in Hunderte Zinkkassetten umgelagert worden, die nun im Beinhaus, unter dem Altar und in einer Grube unter dem Kryptaboden, in der »Grotte der Märtyrer«, aufbewahrt wurden.

Noch nie zuvor ist in der Forensik ein ganzer Friedhof als Beweis aufgenommen worden, mit fast 60.000 Beweisstücken. Jeder Knochensplitter wird analysiert. Man bestimmt die DNA aller Knochen, die nach Alter und Geschlecht von Emanuela stammen könnten, und vergleicht sie mit Speichelproben der Familie. Die Ermittler hegen den Verdacht, dass die sterblichen Überreste des armen Mädchens unter den vielen schon vor einem Jahrhundert offiziell bestatteten Knochen versteckt sein könnten. Schließlich wird das gesamte Gebäude durchsucht, mit Speichern, Zwischendecken und in keinem Plan verzeichneten Gängen. Echte Millimeterarbeit, die den Rektor Huidobro verärgert: »Man hat in der Basilika mit ziemlicher Verbissenheit nach den Überresten des Mädchens gesucht, kein Zentimeter ist verschont geblieben.«[\[1\]](#) Am Ende liegt den Ermittlern ein Bericht vor:

Bei der Suche nach Gebeinen in der Kirchenkrypta wurden im Raum gegenüber des Grabs [von De Pedis, A.d.A.] 89 eingemauerte Kassetten und ein schwarzer Sack mit Knochen gefunden, sowie in einer Grube unter dem Kryptaboden, »Grotte der Märtyrer« genannt, 240 [Kassetten, A.d.A.] Insgesamt fanden sich 409 Kassetten und damit mehr als die 200 ursprünglich vermuteten.  
[\[2\]](#)

Während Analysen und Grabungsarbeiten weitergehen, befragen die Ermittler alle, die für die Renovierungsarbeiten, die Beschaffung der Kassetten und die Einlagerung der Knochen zuständig waren. Es ergeben sich erste Verdachtsmomente, auf die auch der von der Staatsanwaltschaft bestellte Sachverständige verweist, die aber in den Medien bislang nie wirklich thematisiert wurden. Der Sachverständige äußert in seinem Abschlussbericht »Restzweifel hinsichtlich der laut Zeugenaussagen 100 oder 110 fehlenden Skelette.«[\[3\]](#) Mit anderen Worten: Zahlreiche Zinkkassetten fehlen. Wann und von wem wurden sie weggeschafft? Und vor allem warum? Dass Kassetten fehlen, scheint keine bedeutungslose Nebensache, denn es bieten sich hierfür unzählige Erklärungen an. Der Leitende Oberstaatsanwalt Pignatone ist allerdings schnell mit einer Erklärung bei der Hand:

Selbst wenn man davon ausgeht, dass tatsächlich eine nicht unbeträchtliche Zahl an Skeletten zu unterschiedlichen Zeiten entfernt, in Kassetten verpackt und anschließend nicht nach Sant'Apollinare zurückgebracht wurde, ist zu berücksichtigen, dass gerade die von dem Sachverständigen beschriebene Typologie der Gebeine und der Skelettaufbewahrung dieser mit Kleidungsstücken und Schildern in Kassetten aufgefundenen Gruppe darauf schließen lässt, dass auch die fehlenden Kassetten zu dieser Gruppe gehörten und somit ähnlich alt sind.[\[4\]](#)

In Ermangelung gesicherter Erkenntnisse muss man sich in der Ermittlungsarbeit manchmal mit Hypothesen zufriedengeben. So auch hier. Pignatone vermutet, dass den verschwundenen Knochen keine Bedeutung zukomme, weil sie höchstwahrscheinlich zu einer bedeutungslosen typologischen Gruppe gehören. Ebenso denkbar wären aber auch völlig andere Szenarien, etwa dass die sterblichen Überreste des jungen Mädchens längst fortgeschafft wurden, damit sie nicht entdeckt würden. Gerade in den Kassetten mit bedeutungslosen Gebeinen hätte jemand ohne Weiteres Knochen verstecken können. Konnte es denn ein besseres Versteck geben? Die Ermittler versuchen zudem herauszufinden, ob während der Renovierung von Sant'Apollinare oder in den Folgejahren Zinkkassetten mit Knochen an andere Kirchen überstellt wurden: »Das wurde jedoch ausgeschlossen. Daher konnte dem nicht weiter nachgegangen werden, auch in Anbetracht der objektiven Schwierigkeiten, andere kirchliche Liegenschaften bei einem aller Voraussicht nach negativen Ergebnis zu durchsuchen.«<sup>[5]</sup> Eine vielleicht etwas voreilige Schlussfolgerung.

## **Eine »komplizierte« Wahrheit**

Und wehe, wenn jemand mit Petitionen, Demonstrationen oder Appellen Gerechtigkeit verlangt, wie die Familie Orlandi, die sich seit Jahren an den Papst wendet. »Was wollen die überhaupt? Was hat der Papst damit zu tun?«, platzt Vergari am Telefon heraus. An jenem Tag rückt die Spurensicherung zur Durchsuchung der Krypta an, und Vergari ist nervös. »Was hat der Vatikan damit zu tun? Und was ist mit all den anderen, die tot oder spurlos verschwunden sind? Was soll man denn da machen? Nur weil die Krach schlagen, sollen die jetzt die Wahrheit hören? Die Wahrheit ist eben kompliziert!« Vergari, zur Zeit von Emanuelas Verschwinden Rektor der Basilika, scheint die Wahrheit also nicht unbekannt gewesen zu sein, auch wenn er nun gegenüber jedem behauptet, er kenne sie nicht.

Eben, die Wahrheit im Fall der verschwundenen und vermutlich ermordeten Emanuela Orlandi ist »kompliziert«. Dieses Adjektiv verwendet auch der erste Mitarbeiter von Papst Franziskus, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, 2017 bei einem bis heute geheim gebliebenen Treffen. Alles begann am 27. März 2016, einem Ostersonntag. Die aufrüttelnde Osterbotschaft von Papst Franziskus hallt über die Menschenmenge, die sich zum Segen *Urbi et Orbi* auf dem Petersplatz drängt: »Überall setze man sich dafür ein, eine Kultur der Begegnung, der Gerechtigkeit und der gegenseitigen Achtung zu ermöglichen, die allein das geistige und materielle Wohl der Bürger garantieren können.«<sup>[6]</sup> Unter den Zuhörern auf dem Platz ist auch Pietro Orlandi, Emanuelas Bruder. Wenn er die Stimme des Papstes hört, muss er unweigerlich an jenen glücklichen Tag, den 7. März 2013 denken. Der neue Papst war gerade gewählt worden und wenige, entscheidende Sekunden lang konnte er ihn treffen und mit ihm sprechen.

Als ich erfuhr, dass Papst Franziskus an diesem Tag die Messe in Sant'Anna halten würde, ging ich mit meiner Mutter dorthin. In der Hoffnung, den Papst nach der Messe zu treffen, begab ich

mich kurz vor Ende in die Sakristei. Dort wartete ich einige Minuten, aber er kam nicht. Ein paar Diener sagten mir dann, er verabschiedete die Gläubigen auf dem Kirchplatz. Also reihte ich mich mit meiner Mutter in die Warteschlange ein. Als mich Domenico Giani, der Chef der Gendarmerie, sah, flüsterte er dem Papst, der etwa einen Meter neben ihm stand, etwas zu und blickte dabei in meine Richtung. Als ich an der Reihe war, habe ich allen Mut zusammengenommen und dem Papst die Hand gegeben. Da sagte er zu mir: »Emanuela ist im Himmel.« Ich konnte vor Schreck nichts sagen. Das Blut gefror mir in den Adern. Dasselbe hat er eine Minute später auch zu meiner Mutter gesagt. Es waren nur vier Worte, aber die haben mir nie gereicht. Auch weil wir keinen Beweis dafür hatten, dass Emanuela ermordet worden war. Warum hat der Papst das gesagt? War es ein Zeichen, dass die Zeit des Schweigens nun beendet war? Ab diesem Tag habe ich den Papst und seine engsten Mitarbeiter daher um Hilfe gebeten.<sup>[7]</sup>

An jenem Tag auf dem Petersplatz lässt sich Orlandi die Worte des Papstes durch den Kopf gehen: Achtung, Begegnung, Gerechtigkeit. Die Worte vertragen sich schlecht mit dem, was er vor Kurzem erfahren hat: In den Archiven des Vatikans liege ein geheimer Bericht über Emanuela. Wieder hofft er, endlich die Wahrheit zu erfahren. Was wohl darin steht? Wenige Wochen zuvor hat er einen Assistenten von Kardinal Parolin kontaktiert und um ein Treffen mit dem Staatssekretär gebeten. Er möchte endlich an höchster Stelle vorsprechen. Und tatsächlich wird ihm das Treffen gewährt. Ein paar Tage nach Ostern betritt Emanuelas Bruder die Büroräume im ersten Stock des Apostolischen Palasts: »Setz dich, Pietro«, sagt Parolin jovial und lässt ihn im Vorraum des päpstlichen Arbeitszimmers Platz nehmen. Pietro Orlandi setzt sich und redet fast eine Stunde, geht alle Ereignisse noch einmal durch und erwähnt auch den geheimen Bericht. Der Staatssekretär hört aufmerksam zu, stellt Fragen und zeigt sich angesichts mancher Details, wie jener über Vergari, überrascht. Als Orlandi ausgeredet hat, schweigt Parolin, spannt einen Moment die Gesichtsmuskeln an, doch wirkt er betroffen und bereit, der Sache nachzugehen: »Da muss man unbedingt etwas tun: Natürlich frage ich mich, was dahinter steckt, und mir ist klar, dass das eine schwierige Sache ist. Ich werde mit dem Papst sprechen und dich auf dem Laufenden halten.« Seitdem wartet Pietro Orlandi.

## **Luca und Emanuela, Musik und Gewalt**

Luca B. ist, wie Emanuela Orlandi, ein Teenager. Beide haben vieles gemeinsam. Sie lieben die Musik, sind eher schweigsam, aber unter engen Freunden gesellig und gesprächig. Und sie tragen immer ein Lächeln auf dem Gesicht. Doch eines Tages sollte sich alles ändern. Für Emanuela und für Luca.

An einem Nachmittag im Frühsommer lädt Luca seine Freundin auf ein Eis ein. Sie quatschen so unbekümmert, wie man es in dem Alter eben tut, verabreden sich für den nächsten Tag und verabschieden sich. Das Mädchen schaut sich noch einmal zu ihm um, ist einen Moment lang abgelenkt und wird beim Überqueren der Straße von einem Auto überfahren. Von Todeskrämpfen geschüttelt und schreiend stirbt sie vor Lucas Augen.

Seitdem redet Luca fast nicht mehr. Die Eltern versuchen ihn aufzumuntern und abzulenken, aber der Schock drückt ihm wie ein Felsblock aufs Herz. Er scheint beinahe nicht mehr leben zu wollen, hat das Interesse an allem verloren und verkriecht sich jeden

Tag ein bisschen mehr in sein Schneckenhaus. Doch es gibt eines, was seine Umgebung noch hoffen lässt. In seinem Zimmer läuft ständig der Kassettenrekorder. Er hört seine Lieblingsmusik, italienische Lieder und Rockmusik. Der Vater meldet ihn in einer letzten verzweifelten Eingebung zum Musikunterricht an.

Die Musikschule wurde dem Vater von Freunden der Familie empfohlen, eine Schule im Komplex von Sant'Apollinare. Es ist dieselbe Schule, die die Nonnen an Emanuelas Mittelschule »Maria Santissima Bambina«, neben dem Petersplatz, auf der linken Seite der Kolonnaden, Emanuelas Eltern nahegelegt hatten.

Der Vater nimmt seinen Sohn also an die Hand und bringt ihn in die Basilika Sant'Apollinare, weil er hofft, dass dessen große Musikleidenschaft dort mithilfe von Partituren, Noten und Klängen neu zum Leben erweckt wird. Zuerst möchte er allerdings mit dem Lehrer reden, dem er seinen Jungen anvertraut. Er informiert ihn über das Trauma seines Sohnes, der fast nur noch schweigt, und bittet ihn, ein besonderes Augenmerk auf ihn zu haben und sich um den beinahe verloren gegebenen Jungen zu kümmern. Der Lehrer hört aufmerksam zu und lächelt. Er möchte das Vertrauen des Vaters gewinnen, was ihm schließlich auch gelingt. »Ich werde persönlich auf ihn achtgeben«, sagt er beruhigend zu dem Vater. »Machen Sie sich keine Sorgen. Ich werde ihm besondere Aufmerksamkeit schenken, damit er wieder neuen Lebensmut gewinnt.«

Es ist Anfang Herbst. Zögernd schreitet Luca durch das Tor von Sant'Apollinare, durch das einige Jahre zuvor auch Emanuela gegangen ist. Die beiden kennen sich nicht, weil Luca die Musikschule erst im Oktober 1988, fünf Jahre nach Emanuelas Verschwinden besucht. Doch zwischen beiden gibt es einen Berührungspunkt: Sie werden vom selben aufmerksamen Lehrer unterrichtet. Die Geschichte des Jungen nimmt sich der Lehrer so sehr zu Herzen, dass er ihn mehrfach missbraucht. Er ist pädophil. Luca ist für ihn ein Spielzeug, mit dem er seine perfiden Gelüste befriedigt.

Luca hat Angst, das zu erzählen. Doch nach und nach wagt er es. Und redet. Im Jahr 1990 vertraut er sich einem Geistlichen an, den der Vatikan geschickt hat, und nennt den Namen des Mannes, der ihn missbraucht hat. Am 23. Februar 2013 soll Luca in der Staatsanwaltschaft erscheinen, aber statt seiner kommt sein Bruder, mit ärztlichen Unterlagen, aus denen hervorgeht, dass Luca »psychisch schwer erkrankt ist«. »Mein Bruder ist seit 1986 krank«, bezeugt er. »Durch seine Krankheit kann er keine normalen Beziehungen mehr leben und nur noch aus dem Haus gehen, wenn er auf bekannten Straßen in unmittelbarer Nähe bleibt. Damals erlaubte es sein Gesundheitszustand noch, dass er eine Musikschule besuchte. Solange er die Schule besuchte, ging es ihm relativ gut; sein Zustand verschlechterte sich aber, als die Musikschule 1991 geschlossen wurde.« Als psychisch Kranker gilt Luca als unzuverlässig.

»Natürlich konnten wir ihn nicht vor Gericht als Zeugen präsentieren«, sagt Capaldo, »aber was er erzählt hat, ist zu detailliert, um erfunden zu sein. Dem müsste man eigentlich nachgehen.« Doch seither sind dreißig Jahre vergangen und die mutmaßlichen Taten damit verjährt. Der Justiz sind die Hände gebunden. Die Wunden, die die Ereignisse in Lucas Herz geschlagen haben, werden dennoch niemals wirklich heilen.